

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Mittwoch, 4. September, 1811.

Alle ägyptischen Reliquien stehen oder liegen wie eine heilige Sphinx, wie ein großes Problem da, welches Erklärung fordert.

v. Herder.

Islamana's.

Ein arabisches Neujahresgeschenk.

VI.

Die Sfinr.

Allah salam. Gott weiß es am besten.

Der Koran.

Wanderer.

Niesengebild in dem Thal, aus lebendigem Eisen gehauen!

Kölnische Sfinr, bist du vielleicht auch ein Grab? Denn wohin ich-mur schon' auf den weiten Fluren Ägyptens, Sprechen als Zeugen des Todes seinerne Gräber mich an.

Sfinr.

Ob in dem Bauch des Ophid' ein Zeichen des Herberg',

Ob ich im leeren Kopf hege nur todt' Ideen?
Werd' ich Wanderer dir zu erathen als sinniges Räthsel,
Denn-mußest fürwahr! nennen sie mich nicht die Sfinr.

Wanderer.

Ja, so nennt dich der Ophid' und nach dem Griechen der Räuber,
Wie dein Name selbst Weiden ein Räthsel fürwahr!
Aber vom Araber wirst du Pyramidenbewohner,
Der auch Khulhaid, Vater des Schreckens genannt. *)

*) Khulhaid, der Vater des Schreckens, vom Araber so genannt, um der furchtbaren Gestalt willen. Voyages de Povecko.

Sfinr.

Wenn der Name nicht trägt, so mag es bewähren der Ansehen,
Weil ich den Araber schred'! immer doch bleibt er ein Kind. —
Und wenn im Grabespaß die Sfinr der Vorzeit bewahrt sind,
Lieg' ich als Lalkidman, lieg' ich als Hüter daber.

Wanderer.

Schrecken kannst du mich nicht mit deinem breiten Gesicht,
Das sich von einem Tot' bis zu dem anderen dehnt.
Auch kam ich nicht dleher um Gold und Schätze zu heben.
Aber was schaust du-jo starrenden Auges mich an?

Sfinr.

Wenn du, Wanderer, nicht kamst, um Gold und Schätze zu heben,
Schlimmer, wenn Neuzter bios Gräber und Särge durchwühlst.
Aber ich schon' nicht Gewürm wie dich, das am Hals mir beaufstrecht,
Und es wendet mein Blick sich zu der Sonne, die kommt.

Wanderer.

Also den Kopf in der Luft, den Körper verscharrt im Sande,
Begen die Sonne das Aug', Gräbern den Rücken gewandt,
Vorne gefaltet als Weib, und hinten als grimmige Widwin.
Stehst du als härende Krax vor Pyramiden gestellt.

S f i n r.

Hocherhabenen Muths, und fest gegründet im Boden,
Güte vereiend mit Kraft, Stärke mit miltendem
Sinn,
Nur auf die Zukunft bedacht, und weisend den Rücken
dem Tode,
Hält die Weisheit Muth vor dem Gebäude des Staats.

Wanderer.

Ha! ich verstehe dich nun, du räthselhafte Gemüthsinn
Löst uns seyn ein Bild höherer Klugheit des Staats.
Süß zeigt sich von vorn, von hinten die Zeichen der
Stärke,
Erst geht Milde voraus, dann folgt die Strenge dar-
auf. *)

S f i n r.

Güte schickst du voran, und Stärke, sie tritt auf dem
Fuß nach,
Weisheitshügelnder Thor! Trenne Verbundenes nicht!
Alles ist Eins, und die Weisheit vereint die Güte und
Stärke;
Siehest du nicht in mir beide Gestalten vereint?

Wanderer.

Wirst mir die Trennung nicht vor, wo Vereiung so
gräßlich sich derstellt,
Wo die Wüste des Weids sich in die Kömmin vertieft.
Inwiefern wirkende Kraft kann wol ein Drittes erschaffen,
Aber aus Zwergen geht einzig das Dritte heraus.

S f i n r.

Alles ist Eins! — Lobpreis und Verehrung des heil-
igen Leibes,
Jede Wirkung springt wieder aus Juncen hervor,
Wie zum letzten Grund der Verehrung der einzigen
Einheit,
Wo Trimurti sich löst in den alleinigen Gott. *)

Wanderer.

Wenige können nur dich, o Räthselhafte, verstehen,
Viele sah'n in die zwiefachgehaltne Natur,
Menschen und Thiergestalt in einem Körper vereint,
Licht und Dunkel verschmelzt, Gutes und Böses zugleich.

S f i n r.

Alles ist auch fürwahr! Das Böse vermischt sich mit Gutem,
Nirgends ist Gutes bloß gut, nirgends ist Böses bloß
bö,
Beides begegnet euch ja schon an dem Eingang des Lebens,
Beides begleitet euch bis an die Pforten des Grabs.

Wanderer.

Darum also steh in langen Reihen die Sfinre
Vor dem gedruckten Thor dieser Tempel geschauert,
Darum also kehst du, Wächterin ewiger Seiten,
Vor dem geschlossenen Thor dieser Wiege des Tods.

S f i n r.

Räthselhaft ist der Weg, der in's Allerheiligste einführt,
Und im Draseh spricht selber die Gottheit als Sfinr.

- *) S. die Lettres sur les hieroglyphes, deren Versteher
1. nichts als mit einem großen, diesen Gegenstand umfassen-
den Werke aufzutreten versteht.
2) Trimurti. die indische Dreifaltigkeit. S. Pollier
Mythologie des Indous.

Räthselhaft ist der Weg, der über die Gräber hinausführt,
Und bey der anderen Welt bleibt die Kunde ein Sfinr.

Wanderer.

Heiliges Grauen umschauert die Nacht ägyptischer Tempel,
Graunvoll fürzt sich der Pfad unter der Erd' in die
Grast;
Aber mit Leben und Licht und weit ausstrahlenden Wegen
Strömt der belebende Nil Tempel und Gräber vorbei.

S f i n r.

Ström' er vorbei, nur vorbei! denn bis hierher und nicht
weiter
Nähe die steigende Fluth sich Voramiden-Gestein.
Ich bezeichne die Grängen der Fluth als ewiger Markstein.
Trenn' als Scheidender Rain Wärr' und besfruchtetes
Feld.

Wanderer.

Du bezeichnest noch mehr, bezeichnest die Zeiten der Schnell-
Fluth,
Wenn aus dem Aben die Sonn' über zur Jungfrau
nun geht.
Sieh! das Geheimniß erräth ein unbefangenen Sinn auch;
Alles wird Manches enthüllt, was sich im späthem Willk.

S f i n r.

O des kalten Verstand! er löst im Kalender die Räthsel,
Fahrt er aber auch wol tiefer die heilige Sfinr?
Kann wol selbst die Vernunft, die vernunft, kann sie
begreifen

Vieles, was sie so thün noch zu bemerken vermeint?
Dass ich mich gegen dich als Sfinr, o Wanderer, beweihe,
Woh ein nur folgender Räthsel mir auf:
Sage, wie wirkt der Geist auf das Wundergebäude des
Lebens,

Und wie handeln vereint Seelen in Körper gewöhnt? *)
Was ist die göttliche Kraft des allermögenden Willens,
Welche die Werge bewegt, welche die Lothen steuert? *)
Wann wird ein Wassertröpf' im Schoße der Wuschel zur
Perle,

Und im Schoße des Weids, wie denn zum Menschen
selbort?

Sage, was ist, das verwandte Herzen mit Liebe ent-
flammt,
Was in Eisen und Stein wechselnd sich liebet und
dast?

Fräg' die Chemie um den Grund der bey ihr sericheten
Stoffe,

Um den Bestandtheil des Gases, um das Verwand-
lungsgeheim.

Was begränzet die Welt, und wer kann unendlich sie
denken,

Welten an Welten gereicht, und begränzet von
Nichts? *)

4) Ueber die Unausführbarkeit dieser Frage hat sich Herr Dr.
Gall in seiner Antwort auf den Bericht des Instituts
noch klügel sehr bestimmt geäußert.

5) Was? wenn nicht Gott selbst. — S. Fichte's Bestim-
mung des Menschen.

6) Entweder folgen sich Newton's Systeme und Unendliche,
oder sie hören in Nichts auf. Keines von Beiden läßt
sich bemerken, und ein Drittes? — S. Bailly histoire de
l'Astronomie.

Reiß mir Eines nur von diesen alltäglichen Klüppeln,
Oder halte mich fernere Fragen verschont.

W a n d e r t.

Ha! mich werf ich in Staub vor diesem Kolossen der
Eitelkeit,
Aber der größte bleibt dennoch vor allem der Mensch.

Die wüste Insel.

(Fortsetzung.)

Indessen schante sich doch Jeder Hiemalen nach dem
Anblicke eines Menschen. Da es nun auf der Insel kei-
nen andern Menschen gab, so belauerten die Feinde ein-
ander dieweilen, nur suchte Jeder ungeheben den Andern
zu erblicken. Ganz abgesehndet hielt es keiner länger als
einige Wochen aus; dann schlich ein Jeder, sich selbst durch
allerley Vorwand täuschend, der Gegenzug zu, in welcher
er den Feind vermuthete. Trotz es sich, daß sie einander
bezugneten, so schloßen sie zu hängen, warfen sich finstere
Blicke zu und lecheten einander den Häuten. Aber beide
kamen zufrieden heim, denn Jeder hatte sich überzeugt,
daß, außer ihm, noch ein menschliches Wesen auf der
Insel sei. Es war ein dunkles, doch beglückliches Gefühl,
welches Jedem zuschätzte: im Nothfall bist du nicht allein.

Auf einer dieser laufenden Wanderungen geschah es
einmal, daß Anselm seinen Feind schliefend erblickte. Er
lag im hohen Grade ~~nahe~~ *nahe* ~~der~~ *der* ~~Wandlung.~~ Anselm
näherete sich leise und betrachtete ihn zum Erstenmal recht
genau. Es war nicht mehr die tödende Gestalt des
Jünglings, wie er, von der Heimath her, sich noch ihm
dachte; der Gram hatte tiefe Furchen auf seine Wangen
gezogen, und Anselm sagte sich leise: „Hörwahr, dieser
Hector scheint ein Anderer zu sein, als den ich so lange
geseht.“

Eben als er dieser Betrachtung nachhing, wand sich
eine giftige Schlange dicht neben dem Schlafenden aus
dem Grase hervor. Anselm schauerte, Ungerührt würde
sie vermulich, wie Schlangen pflegen, fortgeschoben sein,
ohne beschädigen zu wollen; aber Hector, dem von der
hohen Gefahr nicht träumte, streckte zum Unglück gerade
in diesem Augenblicke seinen Arm aus, und ließ ihn
unsanft auf die Schlange fallen, die sogleich sich gegen
ihn ringerte, im Begriffe, ihren Zahn in seine Hand zu
drücken.

Gedankenlos, aber blitzschnell, ergriß Anselm einen
platten Stein, der zu Hectors Füßen lag, und stürzte
damit auf die Schlange, der er in dem Augenblicke den
Kopf zerquetschte, als sie schon die Hand des Salum-
mernden berührte. Es war ein gefährliches Wagniß,
denn er vertheilte er auf den ersten Streich den Kopf, und
traf er etwa den Hals, so daß die Schlange nur ein we-
nig Raum behielt, den Kopf zu wenden, so war es um
ihn geschehen.

Hector, dessen Hand der Stein notwendig streifen
mußte, erwachte plötzlich, um des diesem Anblicke zu
erschauern. Der Feind kniete neben ihm und quechte
noch immer das Schlangenhaupt mit ganzer Kraft. Hector
begriff, in welcher Gefahr er sichwehrt; tief erschüttert
war sein Gemüth — aber er verkommte. Anselm, seines
Steges gewiß, stand nun ruhig auf, warf den Stein von
sich und ging. Er sah sich nicht wieder um, und Hector
rief ihm auch nicht, obgleich ihm zu Muth war, als
wülste er ihn rufen und als wolle der Name Anselm!
mit Gewalt über seine Lippen sich drängen. Weden gab
die Begebenheit für mehrere Tage Stoff zu Selbstge-
sprächen.

„Ich hätte ihm wol danken sollen,“ meinte Hector,
„doch warum? hab’ ich ihn doch auch von einer nicht min-
der großen Gefahr errettet und keinen Dank begehrt.“ —

Dasselbe dachte Anselm: „Er ist mir sein Leben schul-
dig, und hat mir nicht einmal ein Gott vergelst! noch-
gerufen. Doch wozu? Als er der steigenden Fluth mich
entriß, hab’ ich ihm ja auch nicht gedankt.“

Aber großen Einfluß auf Milderung des Starrsinnes
beider Theile hatte dieser Zufall doch. So lange Hector
allein sich sagen durfte: ich habe meinem Feinde einen
großen Dienst erwiesen; so lange saßen dadurch der Ab-
stand zwischen ihm und Anselm noch vergrößert, und er
gaffel sich gleichsam in einer gewissen eitlen Grobmutth,
welche der Menschlichkeit nicht beförderlich war. Jetzt
mußte er wider Willen sich gestehen, daß sie einander gleich
geworden, und wenigstens war nun doch die Scheidewand
der Eitelkeit niebergerissen. Auf der andern Seite em-
pfand Anselm nicht allein das Vergnügen, seinem Feinde
nichts mehr schuldig zu sein, sondern näherte auch das
Bewußtsein, eine edle That vollbracht zu haben. Dem
Gegenstand einer solchen kann man nicht eigentlich haßen,
weil der Gedanke an ihn sich stets mit der Erinnerung an
das gethane Gute mischt und das Licht des Letztern den
schwarzen Kern des Erstern sanft umfließt.

Schon fingen Beide an im Stillen zu untersuchen, ob
sie, in frühern Jahren, nicht selbst vielleicht dann und
wann Veranlassung zum ausgebrochenen Unmuth ge-
geben? Zwar bekanteten sich Beide in diesem Punkte nur zu
Kleinigkeiten, aber es war doch immer eine Art von Ent-
schuldigung für den Andern; es milderte doch den Groll
ein wenig, und schon erstarpen sich Beide nicht selten
an dem Wunsche, daß eine Veröhnung möglich seyn
möchte. Nur falsche Scham hielt Jeden noch zurück, den
ersten Schritt zu thun. „Er könnte wol meinen, ich be-
dürfte seiner,“ dachte Jeder, und obgleich sie allerdings
Einer des Andern recht sehr bedurften, so wäre doch Jeder
lieber umgetommen, ehe er sich entschlossen hätte, dem
Andern etwas dergleichen einzubilden.

Indessen war die Regenzelt nun wieder heran getücht, und küpste jedesmal auf Hector's Gesundheit einen verderblichen Einfluß. Ein bestiges Fieber hatte ihn ergriffen, kaum konnte er schleichend und langsam seine Höhle erreichen. Das hatte Anselm von fern gesehen, und lauzete nun zwey Tage, ob er nicht hervor kommen würde. Als aber Hector auch am Morgen des dritten Tages noch nicht erschien, schloß Anselm eine große Bangigkeit. „Sollte er in seiner Höhle verfallen seyn? Das wäre mir doch leid!“ So fürsterte er, sich näher schleichend und immer näher, bis er schon den Eingang von fern erblickte. Da stand er wieder zögernd und bedenklich. „Siehst, er wäre nicht krank? er hätte sich nur, des bösen Wetters halber, nicht herausgewagt? und ich läme nun mit ungebetenem Dienstleister, würde er meiner nicht spotten! Immerhin! Ich muß mich überzeugen, muß wenigstens einmal dicht an der offenen Höhle vorübergehen und einen Blick hinein werfen, als ob es zufällig geschähe.“

Das that er, und gewahrte sogleich, daß er nur all zu richtig vermüthe. Hector lag ausgestreckt ohne Bewußtsein, mit kalten, albernern Augen, mit lebender Zunge und absterbender Lippe. Anselm überwand sich ihm näher zu treten, überwand sich sogar, die Worte auszusprechen: „Bist du krank?“

Hector hörte ihn nicht, und fort eilte Anselm, um eine frische Deckung zu holen. Deren Wille er ihm einflößte. Dann schloß er auch die leere Oefensnauke, die neben Hector's Lager stand, mit frischem Wasser. Dann nahm er sein Knechtz zur Hand (denn als er Schiffbruch litt, hatte er zufällig einen in der Tafel), und kündete von dütten Diefem vor der Höhle Feuer an. Dann entfernte er sich einige hundert Schritte, und legte sich hinter ein dichtes Gestrüch, um die erste Wirkung seiner Vorsicht abzuwarten.

Ein guter Geist hatte ihm gerade in der Stunde herbeigeführt, als Hector in einer bedenklichen Krisis lag. Die eingeschloßte Wild und das Feuer, welches die Luft in der feuchten Höhle verbesserte, unterstützten die Natur.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 20 August.

Vor einigen Tagen erschien bei Akademi in dem Laden eines Wechsellers im Cloister St. Honoré ein Ludenkommer, dessen Weicht mit einem Fiore beehrt war. Der Wechsellor sah eben mit seiner Frau zu Noth in einem Zimmer, das hinter dem Laden lag. Der Ludenkommer trat in dies Zimmer, zog eine Pistole hervor, und getöb dem Wechsellor mit einem drohenden Tone, ihm auf der Stelle schatzreichen Fronto zu geben. Dieser wehrte sich; seine Frau vor einer Ohnmacht nahe. Wege wollten schreuen; aber der Ludenkommer brach sie auf der Stelle zu erschrecken, wenn sie das geringste Geräusch machten. Die beiden Wechsellor wollten ihn durch Willein erreichen; der Ludenkommer wollte von nichts hören; dadurch entstand ein Wortwechsel, der immer heftiger wurde, und zuletzt in Lärm überging. Der Dieb wurde unruhig, und wollte endlich sich schnell zurückziehen. Nun konnte er aber die Thür, die er schon zugemacht hatte, nicht mehr aufschließen; dadurch vermehrte sich

seine Furcht in Angst, weil er glaubte, man habe sie unter dessen von außen zugeschießen, und hole die Polizei herbei, um ihn einzufangen. Er zog schnell seine Pistole hervor, und erschoss sich selbst. Man rief nun den Polizei-Kommissär; dieser untersuchte den Unbekannten, fand aber nichts, so daß man nicht weiß, wer er gewesen ist.

Nicht allen Autoren gelingt es reich zu werden; manche haben die Wille von der Welt, ihr Leben durchzubringen, besonders in einer Stadt, wo es eben nicht allzu leicht ist; daher muß denn oft die Kunst nach Weisheit streben, und müssen allerdings Mittel angewandt werden, um des Art Gerücht zu erlangen. Mad. Bourneau Malarme, Verfasserin mehrerer Romane, und noch dazu Wittwe, der Verfalltheit der Metapher von Rom, weiß behalt ihre Augen auf die Fremden, welche in Paris ankommen, und schloß ihnen einen kleinen Roman mit einem Titel zu, worin sie die Gefährlichkeit des Fremden in Ausdruck nimmt, und es seiner Freyheit anheim stellt, ihr Werk zu bekräften oder zu wider. Manche Fremde sollten sich sehr gehet dadurch, daß man schon ihren Aufenthalt in einer so großen Stadt, ihre Namen und ihre Qualitäten kennt, und daß schon die Autoren von Paris ihnen ihre Werte kundgeben; sie bezoglen behalt bekräftigt so viel als das Werk werth ist. Um aber den Mochart der Fremden zu erfahren, schloß sich Mad. Bourneau Malarme der Briefträger.

Ein anderer Schriftsteller, Hr. Darceur, meent sich nicht an Fremde, sondern an Franzosen; er hat eine Komödie und eine Tragödie, die er den Weissen geschickt. Bald darauf schreibt er ihnen einen ganz angenehmen Brief, der weit lieber gelesen zu werden verdient, so wie Herr. Ich in einem kleinen Hause gesehen und getrennt ist. „Wein Herr! Ich habe Ihnen meine letzten dramatischen Werke geschickt. Wäre ich reich, so wollte ich Ihnen ein Geschenk damit machen; da ich aber Arm und Kinder habe, so muß ich Sie bitten, mir 2 Kr. 50 Cent. dafür zuzuschicken. Ich wollte meine Schätze gern aufbewahren lassen; allein dazu gebören große Bekanntschaften und viel Zeit; andererseits aber muß man doch leben. Sie werden bemerken, daß meine Tragödie nur 4 Aufzüge hat. Da man mir schon so oft die Empfehlung meiner Werke gesendet hat, so behalte ich hiemit den sten Auftrag für mich, und werde ihn nur demjenigen mittheilen, der mir hundert Thaler dafür gibt.“

Neulich war der Kaiser auf der Jagd im Walde von St. Germain 5 Stunden von Paris. Während er etwas ausruhte, sah er einen Knaben von 6 Jahren in Uniform auf ihn zuziehen, und auf ihn zukommen. Wo nicht du bist, mein Kind? frag ihn der Kaiser freundlich. „Ich ludu den Kaiser, sagt der Knabe, denn ich möchte ihn gern sehen.“ — Der Knabe ist, antwortete Napoleon. So: rief der Knabe, und maß ihm mit großen Augen. — Nun bist du zufrieden? fragte der Kaiser. — Wech nicht so recht, antwortete jener: ich läbe so gern den kleinen König von Rom. — Nun so komm morgen zum Frühstücke zu ihm in St. Cloud. — O Ja, rief der Knabe, und lief um seinen Vater zu holen, der Offizier von der Kaiserl. Waache ist, und vermuthlich zu St. Germain wohnt. Dann kam er wieder, seinen Vater an der Hand führend. Der Kaiser bekräftigt dem Vater, was er seinem kleinen Sohne gesagt hatte. Am folgenden Morgen fand den Knabe in St. Cloud ein. Als der Knabe vor die Waache geführt wurde, waren der Kaiser von Rom lag, und amnte er ihn recht herzlich, und rief einm! über das andre aus: O wie lieblich! Dann lud ihn der Kaiser zum Frühstücke ein, und sagte zu ihm: Du schienst den König von Rom lieb zu haben. Von heute an nenne ich dich zum Kaiserl. kleinen Leibgarde.